



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 10. Oktober 1885.

Nr. 472.

Deutschland.

Berlin, 9. Oktober. Das Zusammengehen der konservativen Protestanten mit den Katholiken des Zentrums wird von den ersteren namentlich darum empfohlen, weil es gelte, mit den positiv-christgläubigen Schichten der Bevölkerung gegen die ungläubigen Liberalen unserer Zeit anzukämpfen. Und umgekehrt erklären die Zentrumsleute bei den Wahlen mit großem Nachdruck, daß sie die gläubigen Protestanten gern und überall unterstützen wollten, ja, daß sie es am liebsten sähen, wenn sich auch Protestanten in die Zentrumsfraktion aufnehmen ließen. So geberdet man sich oben. Nach unten aber in den katholischen Volksblättern wird nichts so lebhaft betrieben, wie die Verhöhnung und Verspottung der Protestanten. Namentlich das in Trier erscheinende „St. Paulinusblatt“ des Kaplans Dasbach weiß immer wieder von der Lächerlichkeit der protestantischen Bekehrer zu erzählen. Da bei den bevorstehenden Wahlen das Gerüde von der Freundschaft aller christgläubigen Parteien bereits wieder beginnt, so sei aus der Nummer 30 des „St. Paulinusblattes“ von diesem Jahre eine Probe herausgehoben, wie man diese Freundschaft auf Seite der Ultramontanen im Volke betreibt:

Ein Katholik, ein Protestant und ein Jude. In einem Eisenbahn-Koupee saß neben einem katholischen Priester ein kleiner, alter Mann mit gebogener Nase, der recht lebhaft ausah. Dem Priester gegenüber saß ein protestantischer Prediger, der sich bemühte, mit dem Alten, der sich als jüdischer Rabbiner vorstellte, besonders freundlich zu thun, doch der Jude schenkte ihm kein Blick zu werfen. Noch ehe sich der Zug in Bewegung setzte, begann der Protestant spöttisch: „Das trifft sich ja schön, ein Rabbiner, ein apostolischer Missionar und ein Anhänger der „Kirchenverbesserung“ sitzen zusammen, wer von uns Dreien mag wohl im Besitze der Wahrheit sein?“ Der katholische Priester fand diese Frage sehr unpassend, wollte sich nicht in eine unerquickliche Unterhaltung einlassen und machte Miras, ein anderes Koupee zu wählen, als der Rabbiner ihn freundlich bei der Hand faßte und lächelnd sagte: „Bitte, bleiben Sie, ich will die Frage beantworten.“ Dann wandte er sich an den vorlauten „Diener am Worte“ und bemerkte lächelnd: „Wenn der Messias schon gekommen ist, so hat der hochwürdige Herr hier neben mir Recht; — wenn er noch nicht gekommen ist, so habe ich Recht, — aber in jedem Falle haben Sie Unrecht.“ Der Prediger biß sich auf die Lippen und wollte sich rächen. Er wandte sich an ein Hündchen, welches zusammengesauert auf den Knien des alten Juden lag und schlief. „Bist du vielleicht auch ein Jude?“ fragte er spöttisch den Hund. „Nein“, versetzte entschieden der Herr des Hundes, „er frisst Schweinefleisch, darum ist er kein Jude, er frisst auch am Freitag Fleisch, — darum ist er auch kein Katholik, — er muß also wohl ein Protestant sein.“ Der Protestant machte ein gottliebendes Gesicht und hielt es für gerathen, zu schweigen — und er wußte warum.

So wörtlich zu lesen im „St. Paulinusblatt für das deutsche Volk“. Ein Zusatz ist überflüssig. In derselben Nummer erwähnt das Blatt, daß in Leipzig zwei angefehene und wegen ihrer Wohlthätigkeit beliebte adelige protestantische Damen, Frau von Massow und Fräulein von Zofkau, zur katholischen Kirche übergetreten seien, und bemerkt dann wörtlich: „Lieber Leser! Du hast gewiß schon die Beobachtung gemacht, daß es immer die edelsten und besten Protestanten sind, welche zur katholischen Kirche übertreten. Die Katholiken aber, welche protestantisch werden, was sind das in der Regel für Leute!“ Vielleicht weiß die „Kreuz-Zeitung“ eine Antwort auf diese Frage der katholischen Freundin in Trier.

Anlässlich des Wechsels im Berliner Polizeipräsidium schreibt man verschiedenen Blättern aus Berlin:

„Der Rücktritt des Herrn von Madat vom dem Posten des Berliner Polizeipräsidenten führt die Bilanz eines Amtes herbei, das an seinen Inhaber sehr verschiedenartige Anforderungen stellt. Der Verwaltung der Stadt Berlin gegenüber hat er viele derjenigen Funktionen auszuüben, welche anderwärts zur Zuständigkeit der Regierungsprä-

sidenten gehören. Er muß die eigentliche Polizei in Berlin zugleich mit der Energie und Entschlossenheit üben, welche durch die Rücksicht auf die Ruhe und Ordnung der Reichshauptstadt geboten werden, und mit der Zurückhaltung und Rücksichtnahme, welche die komplizierten Interessen der Bevölkerung einer Millionenstadt erfordern. Daneben ist das Amt des Polizeipräsidenten vermöge des Vortrags, den derselbe beim Kaiser hat, auch einigermassen aus der Beamtenhierarchie herausgerückt. Herr von Madat wird lebhaft Anerkennung seines Wirkens in den Ruhestand folgen. Nur die Kriminalpolizei hat während seiner Amtsführung insofern Mißerfolge gehabt, als eine Anzahl schwerer Bluthatener verübt worden sind, ohne daß die Schuldigen entdeckt worden sind. Die Straßenpolizei hat im letzten Jahrzehnt in Berlin große Fortschritte gemacht, sowohl was ihre wirksame Handhabung, als was das Benehmen der Polizeibeamten dem Publikum gegenüber betrifft; Ausnahmen kommen natürlich vor, im Allgemeinen aber kann der Berliner Schutzmännchen es jetzt mit dem ihm früher 1871 als Muster vorgehaltenen Londoner Policeman in beiden Beziehungen aufnehmen. Unverkennbar besser ist auch die Sittenpolizei geworden; ohne übertriebene Anforderungen zu stellen, wie sie in einer Stadt von 1 1/2 Millionen Einwohnern unerfüllbar sind, hat man doch dem alles Maß überschreitenden Treiben, wie es Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre auf den Straßen und in manchen Lokalen eingerissen war, ein Ende gemacht. Der Kaiser wird auf das Entlassungsgesuch des Herrn von Madat besonders wegen des mit dem Amte verbundenen Immediatvortrages nur sehr ungern eingehen; es ist bekannt und bei dem Alter des Monarchen natürlich, daß er sich nur schwer an den Verkehr mit neuen Persönlichkeiten gewöhnt.“

Auch andere Zeitungsstimmen, auch darunter solche, die aus der Mitte der deutschpreussischen Partei herkommen, sollen der geschickten und taktvollen Verwaltung des Herrn v. Madat lebhaften Beifall. Wenn er auch mitunter gegen die Stadtverwaltung mit Entschiedenheit und dabei nicht immer mit Glück vorgegangen sei, so habe er diese Meinungsverschiedenheiten niemals aufs persönliche Gebiet übertragen und dafür gesorgt, daß dieselben sich nicht unnützlich ausbreiteten.

Das merkwürdige Schreiben, worin der jüngst verstorbene Graf Clemens von Westphalen im Jahre 1866 durch das Herrenhaus sozusagen dem König von Preußen als Lehnsherrn seinen Treueid auflegte, lautet wörtlich:

„Hohes Haus! Meinen allerunterthänigsten Homagial Eid hatte ich Sr. Majestät dem Könige von Preußen als deutschen Bundesfürsten geschworen, konnte und darfte auch als Deutscher Höchstherr in dieser seiner Eigenschaft als einem fürstlichen Mitgliede des zur dauernden Einigung Deutschlands unauflösbar geschlossenen, durch die heiligsten Verträge beschworenen, die bündigsten Eide bekräftigten, durch das Blut meines Vaters besiegelten Staatenbundes einen Eid der Huldigung und Unterthänigkeit leisten. Mit dem Bundesbruch und nach der von Sr. Majestät Regierung auf das Unzweideutigste abgegebenen Erklärung: Die dem deutschen Volke von Gott gesegnete Obrigkeit ist eisen nur noch „so genannten“ Bundestag zu Recht bestehend nicht mehr anzuerkennen zu wollen — mit dem Hinsinn also jener unerlässlichen Bedingung meines Sr. Majestät dem Könige von Preußen geleisteten Homagial-Eides muß ich nach den unbegreiflichen Gehehen einer unauflösbaren Rechtslogik auch diesen selbst für hin-fällig geworden erachten, kann daher an den Beratungen des hohen Hauses ferner mich nicht mehr betheiligen, und bitte, von dieser meiner Erklärung altemäßig Kenntnis zu nehmen. Haus Laer, den 28. Juli 1866. Graf von Westphalen. An ein hohes Herrenhaus der preussischen Monarchie.“

Die Verlesung des Briefes erfolgte in der Herrenhauskammer vom 7. August „unter theilweiser Heterkeit, theilweisem Kopfschütteln der Mitglieder“. Die Matrikelkommission, die über den Fall zu befinden hatte, entschied darauf, daß die an den Besitz der Fideikommissgüter des Grafen geknüpften erbliche Stimme für die Lebenszeit des gegenwärtigen Inhabers zu ruhen habe. Fideikommissär ist nun der im Jahre 1830 geborene

älteste Sohn des Verstorbenen, Graf Friedrich W., der als Besitzer der Herrschaft Kulm in Böhmen ganz zum Deserirenden geworden und bereits Mitglied des österreichischen Herrenhauses auf Lebenszeit ist. Man darf neugierig sein, ob er seine Rechte in unserer ersten Kammer in Anspruch nehmen wird.

Der „Röln. Ztg.“ gehen aus M. d. l. n. b. nähere Mittheilungen zu über die militärischen Strafen, welche über die Unterzeichner der sog. Welsensdrasse verhängt sind:

Der Reservelieutenant im 17. Dragonerregiment Graf Grote, ein junger Rittergutsbesitzer, der, um die Zeit der Unterzeichnung dieser Adresse zum Dienst einberufen, sich unter den Waffen befand, ist vom Kriegsgericht zur Verabschiedung ohne Offizierscharakter und zu einer dreimonatlichen Festungstrafe verurtheilt worden. Der Kaiser hat diesen strengen Spruch bestätigt und der Graf Grote befindet sich seit ungefähr einem Monat zur Abbüßung seiner Strafe in der Festung Weichselmünde. Ferner soll dem preussischen Rittmeister a. D. v. Treckow in Ludwigslust, zuletzt im 4. Kürassierregiment, ferner den Rittergutsbesitzern und früheren medlenburgischen Offizieren Major a. D. v. Bassow-Hieplitz, Graf Bassow und Hauptmann a. D. v. Bülow das Recht, fernerhin die Offiziersuniform mit dem Abzeichen der Verabschiedung zu tragen, entzogen worden sein. Im Publikum erzählt man sich auch, daß mehreren der Unterzeichner, die früher höhere Hof- oder Staatsdienstellen bekleideten, vom Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg Schwerin ernste Mißbilligung kundgegeben sei. Die Hauptfäden dieser ganzen Kundgebung laufen aber in Neustrelitz zusammen; in dortigen höhern Kreisen soll die erste Anregung dazu gegeben worden sein.

Ueber die erstmalige Vorstellung der Erbgroßherzogin von Baden, Prinzessin Hilba von Nassau, bei dem deutschen Kaiserpaare erfährt man nachträglich, daß bei diesem Akte den neuvermählten Erbgroßherzoglichen Herrschaften die größte Aufmerksamkeit erwiesen worden ist. Am Eingange zu den kaiserlichen Gemächern erwarteten der Kaiser, der deutsche Kronprinz und der Großherzog von Baden, sowie die Umgebung des Kaisers das Erbgroßherzogliche Paar. Der Kaiser und alle anwesenden Militärs hatten große Gala angelegt. Der Kaiser begrüßte die Erbgroßherzogin mit warmen Worten. Hierauf erfolgte die Vorstellung derselben bei der Kaiserin im engern Familienkreise und dann die Vorstellung der Mitglieder des kaiserlichen Hofstaates bei der Erbgroßherzogin. Der Kaiser und die Kaiserin haben wiederholt ihr großes Wohlgefallen an der jungen Gemahlin ihres Enkels, des Erbgroßherzogs, zu erkennen gegeben, und sie wird schließlich bei jeder Gelegenheit ausgeziet. Bei den Einzugsfeierlichkeiten in Baden-Baden sind die Mitglieder der kaiserlichen und großherzoglichen Familie anfänglich bei Seite geblieben, um das Erbgroßherzogliche Paar allein im Vordergrunde erscheinen zu lassen. Die Stadt Baden-Baden hat demselben in mehrtägigen Festlichkeiten einen glänzenden Empfang bereitet. Der Erbgroßherzog bewohnt mit seiner Gemahlin das obere Stockwerk des großherzoglichen Schlosses und wird von da aus in nächster Zeit für einige Wochen nach dem großherzoglichen Schlosse auf der Insel Rainau im Bodensee übersiedeln.

Von den neuesten Nachrichten aus dem Orient, welche übrigens, was die Arbeiten der Botenposten in Konstantinopel betrifft, vielfach den Thatsachen vorgehen und sich zum Theil gegenseitig widersprechen, sind die wichtigsten und zugleich die richtigsten die Meldungen von dem Fortschritt und dem Ernst der türkischen Rüstungen. Diese Meldungen haben keinen bedrohlichen kriegerischen Charakter, sondern sind vielmehr als die beste Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens zu betrachten. Die türkischen Rüstungen gehen durchaus im Einklang mit den Vertragsmäßigkeiten vor sich und stimmen vollkommen zu der Sendung von Kriegsschiffen einzelner Mächte nach der griechischen Küste wie zu den eindringlichen Mahnungen derselben an die Kabinette von Athen und Belgrad, sich ruhig zu verhalten und nicht zu übertriebenen Schritten vorzugehen, welche sehr schwere Folgen haben würden. Die Pforte rüstet zu Wasser und zu Lande: sie beschließt, je ein Armeekorps an der bulgarischen, an der serbischen Grenze und in Mazedonien aufzustellen,

und da ihr die bisherigen Verhandlungen Zeit gegeben haben, so ist nicht zu zweifeln, daß sie bald stark genug sein wird, um Unruhe in der letzteren Provinz sofort zu unterdrücken, sowie etwaigen Angriffen der Serben oder Griechen gegenüber mehr als gewachsen dazustehen. Unter diesen Umständen werden sich aber die letzteren doch sehr überlegen, es im Widerspruch zu Europa mit der türkischen Macht aufzunehmen, deren Stärke besonders die Serben von 1876—1877 der noch recht genau kennen. Dagegen scheint die Pforte bereit, auf ein von den Mächten in Konstantinopel und durch Verhandlungen unter sich noch im Einzelnen festzustellendes Abkommen betreffend eine nähere Vereinigung Dürumeliens mit Nordbulgarien unter dem Fürsten Alexander, zu treffen. Auch die bulgarische Bevölkerung beginnt sich zu ernüchtern und einzusehen, daß es mit einer rasch eingefädelten und leicht gelungenen Verschönerung nicht abgemacht ist. Lie hier von Anfang an betonte Idee der Personalunion unter Aufrechterhaltung aller Rechte der Pforte und strenger Bürgschaftleistung für die Tributzahlungen gewinnt immer mehr Aussehen. Eine solche „Veränderung“ des Vertrages von Berlin wäre aber nicht dazu angethan, die übrigen Balkanstaaten zur Förderung von Kompensationen irgendwie zu berechtigen, welche — wenn einmal zugelassen — fast mit Nothwendigkeit eine gründliche Umgestaltung der Karte der Türkei und somit des Kongresswerkes herbeiführen werden.

— Aus Warschau vom 7. Oktober berichtet man der „N. Z.“:

Die durch ausländische Blätter verbreiteten Nachrichten über die hieselbst in der vergangenen Woche stattgehabten Verhaftungen von Personen wegen Verdachts der Theilnahme an nihilistischen Bestrebungen sind nicht nur stark übertrieben, sondern beruhen zum Theil sogar auf Unwahrheit. So ist es nicht zutreffend, daß unter den Verhafteten, deren Zahl sich auf 40 belief, sich auch weibliche Personen befunden haben, ebenso unwar ist es, daß die Arrestgefangenen unter militärischer Eskorte mit aufgezogenem Bajonett aus dem Polizeigewahrsam nach dem Gerichtsgefängnis transportirt worden sind. Die Verhaftungen, welche einfach nur durch Gendarmen ausgeführt wurden, haben im Uebrigen einen ruhigen Verlauf gehabt und sind ohne besonderes Aufsehen vorgenommen worden. Auch bestätigt sich es nicht, daß eine geheime Druckerlei aufgefunden worden ist. Es herrscht hier jetzt vollständige Ruhe und sind außer jenen Verhaftungen andere derartige bis heute nicht vorgekommen.

In dem Augenblicke, wo das jetzige französische Ministerium nicht bloß, sondern die ganze seit Mac Mahon's Niederlage die Republik beherrschende Partei — man darf sagen die Republikaner überhaupt — bei den Wahlen eine eben so unerwartete als entschiedene Niederlage erlitten haben, welche von allen Seiten sehr wesentlich mit von der verfehlten Kolonialpolitik hergeleitet wird, treffen, um die Noth des Kabinetts und die Schwierigkeiten Frankreichs im Allgemeinen noch erheblich zu steigern, sehr ernsthafte und bedenkliche Nachrichten aus Lontin ein — freilich für den aufmerksamen Betrachter der dortigen Verhältnisse weniger überraschend als die Wahlsiege der Monarchisten — und das Marineministerium sieht sich genöthigt, abermals Kreditforderungen für Lontin wie auch für Oboe und Madagaskar vorzubereiten. Ob das jetzt am Ruder befindliche Kabinet in die Lage kommen wird, diese Anleihen noch vor der Kammer zu vertreten, ist übrigens die Frage. Man konnte, wie oben gesagt, auf solche neue Kreditforderungen schon seit längerer Zeit gefaßt sein, aber die starke Opposition (wenn nicht Mehrheit) der Monarchisten und Radikalen in der neuen Kammer wird sich nun die Gelegenheit nicht entgehen lassen, vor dem ganzen Lande mit allem Nachdruck ein Sünden-Register der bisherigen republikanischen ministeriellen Parteien aufzurollen, das in den schwärzesten Farben gehalten sein und eine Art Rechtfertigung für den Wahrspruch des Landes bei den Wahlen bilden wird. Der Feldzug nach Lontin und die Einmischung in Annam waren von Anfang an verfehlt. Sie schufen die kostspieligen Feindseligkeiten mit China, welche endlich nicht gerade sehr ruhmvoll für Frankreich durch einen Vertrag äußerlich zum Abschluß gelangten,

der von den früher französischerseits an China gestellten Forderungen Vieles nachließ. Anstatt das nun aber wenigstens Friede und Ruhe in Sinterindien eingetreten wäre, begann alobald der Widerstand der Anamiten, der Aufstand in Cambodja und neuerdings das Wiedererstarren der „Schwarzflaggen“. Courcy klagte fets über das Vorhandensein zu geringer Streitkräfte, und wenn jetzt selbst der der bisher herrschenden Partei angehörige „Temps“ der Ansicht ist, es sei (in Tonkin) „ernster Widerstand zu erwarten“, da die Schwarzflaggen unter der Führung eines Chinesen sich neu formirt und feste Stellungen inne hätten, so spricht das mit vollkommener Deutlichkeit für die Nothwendigkeit, entweder eine koloniale Niederlage einzugehen und Tonkin in Wirklichkeit aufzugeben, oder mit sehr bedeutenden Geldmitteln und Truppen die begonnene Unternehmung zu Ende zu führen. Rasch wird sich das aber auch mit aller Anstrengung nicht machen lassen. Ganz ähnlich stehen die Dinge in Madagaskar, wo der erste Krieg mit den Hovas noch gar nicht begonnen hat. Man darf begierig sein, wie sich die bisherigen Gegner der französischen Kolonialpolitik, wenn sie — was wahrscheinlich — die Mehrheit erlangt haben, nun praktisch zu den kolonialen Schwierigkeiten stellen werden.

Ueber die französischen Wahlen berichtet der Pariser Korrespondent der „Times“ seinem Blatte:

„Ich sprach heute den Fürsten Hohenlohe, als er einem fremdländischen Diplomaten einen Abschiedsbesuch abstatte. Die Unterhaltung drehte sich natürlich um die Wahlen. Der Fürst sagte: „Anfänglich sollte ich im Hinblick auf die Wahlen mich hier nicht länger aufhalten. Meins Regierung, wie alle anderen Mächte, letzte denselben keine besondere Wichtigkeit bei. Wir glauben, sie würden das französische politische Schicksal nicht merklich ändern, und von Europa bereits vorliegenden Fragen noch eine andere Frage hinzufügen. Ein Gewinn von 40 oder höchstens 50 Stimmen seitens der Rechten oder der Linken würde die Basis der französischen Regierungspolitik nicht wesentlich berühren. Aber die unerwarteten Erfolge der Konservativen, verbunden mit dem von der äußersten Linken erzielten Gewinn, verengte jene Basis in einem solchen Grade, daß das Regierungsgleichgewicht bis zur Wurzel beeinträchtigt wird. Wenn die beiden Linken geteilt bleiben, ist die ministerielle Existenz gleichviel welches Kabinet am's Nuder gelangt, äußerst unsicher. Kein Ministerium wird im Stande sein, auf einen morgenden Tag zu rechnen, denn es wird unmöglich sein, sowohl den rechten wie den linken Flügel zu befriedigen, und sein Gleichgewicht zwischen zwei solch' unversöhnlichen Anforderungen zu behaupten. Die einzig mögliche Stabilität würde daher in einer Allianz von zwei Sektionen aus den die Kammer bildenden drei Sektionen bestehen; und es ist augenscheinlich, daß ein derartiges Bündniß nur zwischen den beiden Sektionen der Linken, die mehr oder weniger mit einander verwandt sind, bewerkstelligt werden kann. Jetzt ist die Frage die, welche von diesen beiden Sektionen wird die andere absorbieren? Es ist unwahrscheinlich, daß die radikale Linke ihre Disziplin so weit führen wird, um sich dem numerischen Uebergewicht der gemäßigten Linken zu beugen, während es sicher ist, daß letztere sich dem numerischen Uebergewicht unterwerfen würde, wenn die Radikalen es hätten. Das Interesse der Lage liegt hierin, und es ist groß genug, um mich zu zwingen, so lange ich noch in Paris bin, meine ganze Aufmerksamkeit dem Gegenstande zuzuwenden. Europa ist bis jetzt im Stande gewesen, mit der französischen Republik auf gutem Fuße zu leben; aber die Republik von morgen mag der Republik von gestern ganz unähnlich sein, und das mit der einen bestehenden Einvernehmen dürfte mit der anderen nicht möglich sein. Wenn die Konservativen ihren verhältnismäßigen Sieg einzüg und allein im Interesse des Landes ausnützen, darn dürfte deren jetzt wirkungsvollere Intervention leicht zur Erhaltung, und selbst zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Frankreich und dem übrigen Europa beitragen. Wenn sie indess bedenken, ihr erhöhte Macht dazu anzuwenden, um die Lage zu fördern oder in irgend einer Weise die verfestelte Ordnung der Dinge in Frage zu stellen, dann geht Frankreich einer Periode der Verlegenheiten und Agitationen entgegen, welche die strengste Ueberwachung durch auswärtige Staatsmänner erfordert, die verbunden sind, die Chancen der Zukunft abzuwägen, denen sie gegenüberstehen dürften. Jede dieser Zufälligkeiten hat ihren Ernst, insbesondere im Falle eines Landes wie Frankreich, dessen jede Schwärzung einen merkbaren Unterschied in den politischen Berechnungen macht, mit denen Europa sich beschäftigt — Es muß gehofft werden, daß wenn die erste Wählung sich etwas gelegt hat, alle Parteien fühlen werden, daß Ringelheit die geübteste Pflicht ist; denn in diesem Augenblick hat keine Partei hinreichende Kontrolle über die Ereignisse, um ein gestrafft eine Unklugheit begehen zu können; und das Wort von M. Thiers: „La victoire sera au plus sage“ ist jetzt mehr als je anwendbar.“

Nach dem heute erschienenen Deder'schen Terminalender für Justizbeamte, welcher die offiziell Personalisten der Justizbeamten enthält, ist die Zahl der Affessoren in Preußen auf 1010 gestiegen, während Referendare zu Ende Juni c. 3839 vorhanden waren. Um einen Vergleich zu ermöglichen, wie der Andrang zur juristischen Karriere angenommen hat, geben wir aus den früheren Jahrgängen folgende auf den Sommer bezüg-

Herbst des betr. Jahres zu beziehende Daten. Es waren in Preußen vorhanden:

1874	271	Affessoren,	1744	Referendare.
1875	220	-	1983	-
1876	216	-	2326	-
1877	265	-	2733	-
1878	316	-	3004	-
1879	299	-	3226	-
1880	431	-	3590	-
1881	524	-	3791	-
1882	656	-	3928	-
1883	747	-	3937	-
1884	894	-	3919	-
1885	1010	-	3839	-

Während also die Zahl der Affessoren in Preußen steigen begriffen ist, beginnt die Zahl der Referendare allmählich langsam zu sinken. Doch läßt sich bei der großen Zahl der noch vorhandenen Affessoren und dem Andrang zur zweiten Prüfung eine Besserung der juristischen Karriere so bald noch nicht erwarten. Wir werden auf diese Verhältnisse in der eingehenden Besprechung der juristischen Personalien, die wir allmählich nach dem Status vom 1. Oktober bringen, noch näher zurückkommen.

Ausland.

Paris, 8. Oktober. (B. L.) In einem Wagen fuhr ich gestern die Boulevards entlang, um mich zu überzeugen, zu welcher Sorte die Demonstrationen gehören, welche sich seit einigen Tagen als ungebetene Gäste vor der Thür des Herrn Arthur Meyer, des Direktors des „Gaulois“, zu versammeln pflegen. Nirgends bemerkte ich jene Wassermauschen Gestalten der Vorstädte, welche sonst das Gros der politischen Manifestanten bilden, nirgends entrüstete Arbeiter oder Blumenmänner. Als Kommiss, Beamte und sizige halb-wachsende Jungen waren die Schreier, welche zuweilen die „Marseillaise“ anstimmten und an Herrn Meyer die freundliche Einladung „An die Laterne!“ richteten, eine Einladung, die jedoch so wenig ernst gemeint war, daß, wenn der Oberborge des „Gaulois“ derselben gefolgt wäre, die Einladenden schwerlich gewußt hätten, wie sie ihn an die Laterne befördern sollten. Zu diesen Schreier gestellten sich die unzähligen, bei solchen Anlässen nie fehlenden Reugierigen und die um diese Zeit sich ständig auf den Boulevards einfindenden Spaziergänger.

Es gelang mir gestern dem Café Riché gegenüber, also fast unmittelbar vor der Redaktion des „Gaulois“ selbst, Posto zu fassen, um den ganzen Akt mit anzusehen, der bald von selbst aufgehört hätte, wenn der großmäulige Meyer nicht für seine geheiligte Person abernennweise eine Unmenge von polizeilichen Schutz reklamiert hätte. Die Polizei machte sich ungeheuer wichtig und sperrte das Terrain vor dem Hause von allen Zuschauern ab, auf diese Weise selbst die Zirkulation inbirend. Ich habe in dieser Menschenmasse bei nahe von 9 1/2 bis 10 1/2 Uhr, also fünfviertel Stunden, gestanden, habe von dem erhöhten Standpunkte meines Wagens die ganze Szene aus so nächster Nähe übersehen können, daß ein lustiger Zeitungsverkäufer mir sagte: „Mein Herr, Sie befinden sich hier in der Profzeniumloge eines großen Theaters; nur wagen Sie es, im Straßenanzug, statt im Frack mit weißer Kravatte zu erscheinen!“ Die Bismarcke flogen herüber und hinüber.

Mein Kutsher wurde verschiedentlich gefragt: „He! Kutsher! Das amüsiert Sie wohl? Sie halten hier doch auf Zeitfabrik?“ Dazwischen wurde dann, wie gesagt, ein bloßer Marseillaise gebüllt, wobei ich zu bemerken Gelegenheit hatte, daß die Melodie derselben für einen Volksgefang viel zu schwierig ist. Die ersten Takte gingen, dann artete das Ganze in ein Gebröle aus.

Hierauf hielt wieder ein Kutsher von seinem Bod herab eine launige Rede, ein anderer kletterte auf sein Beißel und fuhr zum großen Jubel der dichtgedrängten Menge auf seinem Sige stehend mit seiner krummbeligen „Cocotte“ die „hohe Schule“, wie er sagte. Zuweilen kam die Polizei, drängte Alles zurück und benahm sich hierbei überaus rücksichtslos, so daß mir die gute Laune der Anwesenden es begreiftlich erscheinen ließ, daß nicht dagegen reagiert wurde. Ein stichtiger Regenguß hätte Alles auseinander getrieben. Wie man unter solchen Umständen von politischen Demonstrationen oder wohl gar, wie ich gesehen, von dem Anfang einer Revolution sprechen kann, ist mir schleierhaft.

Daß dem „Gaulois“ am ersten Tage die Fenster eingeworfen, ist nirgends bestritten worden; daß man geschossen, halte ich für sehr begreiflich. Ich glaube, man hätte mit den Steinwürfen bei uns nicht so lange gezögert, wie hier, wenn die Sozialdemokraten und Monarchisten in Berlin beispielsweise so verhöhnt hätten. Ich gestehe, ich habe die Geduld der Pariser bewundert.

Die ganze Angelegenheit trägt absolet den Charakter einer Kinderrei und hat mich, der ich gewohnt bin, im Süden Europas jede politische Demonstration auf öffentlichem Marktplatz ihren Ausdruck finden zu sehen, nicht im mindesten überrascht.

Paris, 9. Oktober. Die gestern Abend erfolgten parken Ansammlungen auf den Boulevards wurden durch starken Regen gestört. Man hofft, daß die Kravatte nunmehr beendet sind.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 10. Oktob. Der Ober-Landesgerichtsrath Schröder hier selbst ist als Kam-

mergerichtsrath an das Kammergericht versetzt worden. — Der „Berein ehemaliger Kameraden des Garde-Regiments“ veranstaltet Sonnabend, den 17. d. M., sein diesjähriges Stiftungsfest in Wolff's Saal und werden umfassende Vorbereitungen getroffen, um dem Feste einen würdigen Verlauf zu geben. Dasselbe wird aus Militärlongiert — Pionier-Kapelle —, Festrade, gehalten von dem Vorsitzenden Herrn C u b e, Theater-Vorstellung und Fastball bestehen. — Der Stettiner Lloyd-Dampfer „Martha“ hat gestern Abend von Gothenburg seine Fahrt nach Newyork fortgesetzt, nachdem er daselbst seine Ladung vervollständigt und noch 135 Passagiere aufgenommen hatte.

Die im Bellevue-Theater am vergangenen Sonntag gegebene Lustspiel-Doppel-Vorstellung hat beim Publikum so großen Anklang gefunden, daß die Direktion sich veranlaßt sieht, auch am Sonntag, den 11. d. M., wieder eine solche zu arrangieren und kommen zur Aufführung das 18. f. j. e. Lustspiel „Der Pariser Laugenichte“ in 4 Akten und Moser's beliebtes Lustspiel „Krieg im Frieden“ in 5 Akten. Im erstgenannten Stücke wird die neugewagte Soubrette Fräulein Marie Müller vom Hoftheater zu Schwerin in der Titelrolle debütieren. Die Vorstellung beginnt 7 1/2 Uhr und endet 10 Uhr. (Eintrittspreise Parquet 1 M. :c.)

Bei dem Königsschießen des Zentralschützenbundes „Pomerania“ am 23. August d. J. gab Herr Zienow den besten Schuß für Se. Kgl. Hoheit den Kronprinzen ab. Se. Kgl. Hoheit hat die Königswürde des Bundes angenommen und demselben eine Medaille verliehen. — Aus der Oder wurde vor einigen Tagen an der Dorniel durch den dort beschäftigten Dampfdräger eine große kupferne Sparbüchse zu Tage gefördert, welche die eingravierte Inschrift: „E. Schmidt 1821“ trägt. Die Büchse war ohne Inhalt.

Schwurgericht. — Sitzung vom 9. Oktober. — Anklage wider den Pantoffelmacher Belling und Genossen wegen Münzverbrechens.

In der heutigen Sitzung wurde die Zeugenvernehmung zu Ende geführt und gegen 5 Uhr Nachmittag die Verhandlung vertagt. Morgen beginnen die Plaidoyers.

Die Ziehung der staatlich genehmigten Geld-Lotterie des „Deutschen Vereins vom Rothen Kreuz“ (Hauptgewinne 150,000, 75,000, 30,000, 20,000 Mark u. s. w., im Ganzen 625,000 Mark Gewinne in Baar), deren Erös bekanntlich wohlthätigen Zwecken gewidmet ist, findet bereits am 2. und 3. November d. Js. statt. Um auch weniger begüterten Interessenten die Betheiligung zu ermöglichen, hat das Bankhaus Rob. Th. Schröder hier, sowie die Expeditionen d. Bl., außer den Originalloosen auch Antheile von halben Loosen à 3 Mark und viertel Loosen à 1 1/2 Mark für Kauflustige bereit gestellt. Wir können genannte Firma als Bezugsquelle bestens empfehlen.

Dem Gutsbesitzer Brunck zu Eichwerder im Kreise Greifenhagen ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Don Carlos.“ Trauerspiel in 5 Akten.

Bermischte Nachrichten.

Berlin. Wer nur irgend mit dem sozialen Leben vertraut ist, der kennt die überaus ruhige und erfolgreiche Thätigkeit, die alljährlich vor der Weihnachtszeit von den Bezirksvereinen entfaltet wurde. Es giebt eine große Anzahl armer Familien, die sich daran gewöhnt haben, mit einer gewissen Sicherheit auf die kleineren oder größeren Unterstützungen zu rechnen, die ihnen in der freundlichsten und schonendsten Form von den Bezirksvereinen zustoßen. Das soll nun jetzt anders werden. Das Polizei-Präsidium stimmt einen unliebsamen Vorfall vom vorigen Winter zum Anlaß, den Bezirksvereinen die Befugniß zu Weihnachts-Sammlungen zu entziehen. Ein konservativer Verein, der sich die polizeiliche Genehmigung zu Sammlungen zu erwirken gewußt, hatte diese unter der Flagge des alten liberalen Vereins in demselben Bezirk vorgenommen, während man dem liberalen Verein die nachgehende Erlaubniß verweigerte. Auf jenen Vorgang nimmt nun eine offiziöse Polizeivortrag, indem sie erklärt: „Zur Vermeidung der in früheren Jahren hervorgetretenen vielfachen Unzuträglichkeiten hat das hiesige Polizei-Präsidium beschlossen, die Genehmigung zur Veranstaltung von Sammlungen zu Weihnachtsbescherungen überhaupt keinem politischen Vereine, sondern nur den betreffenden Bezirks- und Armen-Kommissions-Vereinen für die einzelnen Stadtbezirke zu erteilen.“

Leipzig, 7. Oktober. Durch verschiedene Zeitungen geht die Nachricht, der Krysallpalast in Leipzig sei für die Summe von 160,000 Mark an eine Aktiengesellschaft verkauft worden. Diese Nachricht entbehrt der Genauigkeit. Auf Grund zuverlässiger Informationen sind wir in der Lage mitzutheilen, daß das Etablissement, welches das größte in ganz Sachsen ist und über 15,000 Personen faßt, allerdings verkauft ist, aber für den Preis von 2,112,000 Mk. an drei Aktionäre der Leipziger Pferdebahn. — Zu der Fernsprechverbindung Leipzig-Berlin haben sich in Leipzig allein 60 Ithelnehmer gemeldet. Danach ist die Telephonverbindung gesichert.

Ein Amtsvoigt meldet: „Auf'm Anger sind schon wieder die jungen Bäuml abgefressen.“

und das thut kein anderer Mensch als der Zollbäuerin ihre Kuh.“

(In der Konditorei.) Gast (zur bedienenden Maid): „Geben Sie mir eine Apfeltorte.“ Die Torte wird gebracht. Gast (die Apfeltorte zurückreichend): „Ach geben Sie mir dafür eine Rosttorte.“ Das Mädchen nimmt bereitwillig die Apfeltorte zurück und bringt dem Gaste eine Rosttorte. Nachdem der Gast letztere in Gemüthsruhe verzehrt, erhebt er sich, um sich zu entfernen. Das Mädchen (ihm eilig nachgehend): „Entschuldigen Sie, mein Herr, die Rosttorte ist noch zu bezahlen.“ — Gast: „Dafür habe ich Ihnen ja die Apfeltorte gegeben.“ — Das Mädchen: „Aber Sie haben ja auch die Apfeltorte nicht bezahlt.“ — Gast: „Nun, die habe ich auch nicht gegessen.“ — Das Mädchen (verständnißlos): „Ach, ja so!“

(Die aufrichtige Gattin.) Frau: „Ach, warum magte gerade mich das traurige Loos treffen, einen Mann zu haben, der all' meinen Wünschen entgegenhandelt, während mir meine Freundinnen schreiben, daß sie von ihren Männern auf den Händen getragen werden.“ — Mann: „Dann sind Deine Freundinnen entweder vernünftige Frauen, oder ihre Männer sind Schafsköpfe. Möchtest Du wohl einen Schafskopf zum Manne haben?“ — Frau: „Ach ja, lieber Heinrich, denn ich überzeuge mich alle Tage mehr von der Wahrheit: „Je dümmere der Mann, desto glücklicher die Frau.“

Stubenmädchen: Hier sind meine Zeugnisse, gnädige Frau. — Frau: Bei wem haben Sie zuletzt gedient? — Stubenmädchen: Bei der Frau Baronia K. — Frau: Ah! Das ist die kleine Dame mit dem braunen Triat und den schlohwarzen Haaren? — Stubenmädchen: Ja. — Frau: Und weshalb wurden Sie dort entlassen? — Stubenmädchen (verlegen): Weil... weil ich nicht rasten kann.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sieber in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 9. Oktober. (B. L.) Nach Königshof wird in allernächster Zeit ein halbes Bataillon Infanterie zur Aufrechthaltung der Ordnung abgesendet werden.

Prag, 9. Oktob. Der Statthalter hat die Auflösung der königshofser Gemeinde-Vertretung verfügt.

Petersburg, 9. Oktober. Der russischen „Petersburger Zeitung“ zufolge ist zur Revision sämtlicher Bahnlizen der großen russischen Eisenbahngesellschaft im Reichskontrollamt eine Spezialkommission eingesetzt worden, zu welcher auch Vertreter des Verkehrs- und Finanzministeriums hinzugezogen werden.

Petersburg, 9. Oktober. Mehrere hiesige Blätter hatten eine Korrespondenz aus Konstantinopel veröffentlicht, in welcher mitgeteilt wurde, daß die Gesundheit des Sultans zu wünschen übrig lasse, daß unter der Bevölkerung Konstantinopels Mißstimmung herrsche und daß dort ein Komplot angezettelt würde. Das „Journ. de St. Peterob.“ ist ermächtigt, diese Nachrichten auf das formelle für unbegründet zu erklären und hinzuzufügen, daß der Sultan sich fortwährend einer ausgezeichneten Gesundheit erfreue und daß die übrigen erwähnten Nachrichten auf reiner Erfindung beruhe.

Mit Bezug auf die Depesche aus Philippopol, nach welcher durch öffentliche Anschläge die Genehmigung der Personalunion Bulgariens mit Rumelien durch den Sultan bekannt gemacht worden sei, sagt das „Journal de St. Petersburg“, wenn eine derartige öffentliche Bekanntmachung wirklich stattgefunden hat, so scheint es uns, daß man sich zu sehr beeilt hat, der Entscheidung des Sultans zu präjudizieren, welcher sich in dieser Angelegenheit an die Mächte gewandt hat.

Bukarest, 8. Oktober. Der König ist heute Abend mit den Ministern Bratiano, Campineano, Racou, Falcoyano und Rabou Mihai hier angekommen, auf dem Bahnhof von Cotrocene von den Ministern Sturdza und Stolojano, sowie von der Generalität und Vertretern der Behörden und Geistlichkeit empfangen und von der zahlreichen versammelten Bevölkerung enthusiastisch begrüßt worden. Der König wird die hiesige Garnison besichtigen und nach etwa dreitägigem Aufenthalte sich nach Krajowa begeben.

Misk, 9. Oktober. Emigranten aus Bulgarien nahmen die Postillon am Rangberg und der Brekacusa ein, von wo aus sie raubend und plündernd vorgehen. Die Gendarmen ha Befehl, dieselben zu umzingeln.

Gestern traf der türkische Gesandte behufs Uebergabe seines Abberufungsschreibens ein.

Philippopol, 9. Oktober. (Telegramm des „Reuter'schen Bureau.“) Nachrichten aus Konstantinopel zufolge sind die bulgarischen Delegirten von dem Großvezier u. d. anderen Ministern empfangen worden. Es ist Grund anzunehmen, daß die bulgarische Frage eine friedliche Wendung nimmt; doch nehmen die Rüstungen einwillen noch ihren Fortgang.

Konstantinopel, 8. Oktober. Drummond Wolff hat heute eine Konferenz mit dem neuen Großvezier Kiazil Pascha.

London, 9. Oktober. Nach einem Telegramm des „Reuter'schen Bureau“ aus Larnaca vom 26. September hat zwischen Len Hovas und den französischen Truppen in der Bassan-dava-Bai ein Gefecht stattgefunden, das ohne entscheidendes Resultat verlief. Die Franzosen hätten 21, die Hovas 200 Tode und Verwundete verloren.